

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 13.

KÖLN, 24. September 1853.

I. Jahrgang.

Thomas Britton, der Kohlenhändler.

Die Lebensgeschichte eines Kohlenhändlers in einer Musik-Zeitung? Mit vollem Rechte; denn diesem merkwürdigen Manne gebührt ein Ehrenplatz in der Geschichte der Musik. Geboren in der ärmsten Classe der Gesellschaft, erhob er sich, ohne je die äussere niedere Stellung zu verlassen, welche ihm das Schicksal angewiesen hatte, dennoch zu einem höheren inneren Leben, so dass seine Geschichte gewisser Maassen zwei Leben umfasst: ein Dasein in mühseliger, niedriger Arbeit und ein anderes in Einsicht und Liebe zu Kunst und Wissenschaft. In ihm waren zwei Menschen: der eine arbeitete um sein tägliches Brod, verrichtete die schwersten Dienste, kam mit den rohesten Menschen täglich in Berührung und wohnte in einem dunklen Magazine; den anderen durchglühte die Flamme der Kunst und der Trieb nach Wissen; er war selbst Künstler und ging mit den ersten Künstlern seiner Zeit um; er sah die höchsten Stände, die Aristokratie der grössten Residenz in Europa bei sich, und sein Haus war der Mittelpunkt einer glänzenden Gesellschaft, welche für die Tonkunst Sinn und Liebe hegte.

Thomas Britton war um das Jahr 1654 in der Grafenschaft Northampton in England geboren und kam, acht Jahre alt, zu einem Kohlenhändler nach London, der ihn dazu brauchte, Kohlen in den Strassen feil zu tragen und seine Waare auszurufen. Sieben Jahre blieb er so gut wie Knecht bei seinem Lehrherrn; nach dieser Zeit schickte ihn dieser wieder nach Hause, händigte ihm jedoch eine Summe Geldes als verdienten Lohn ein und verpflichtete ihn, in London kein Kohlengeschäft zu errichten. Er scheint also in dem Knaben gewisse Anlagen entdeckt zu haben, die ihn erwarten oder befürchten liessen, dass er ihm einst Eintrag thun könnte.

Der junge Tom kehrte mit seinem Schatz in der Tasche nach seiner Heimat zurück, verlebte dort mehrere Jahre und benutzte diese, dem Triebe nach einem höheren Leben, der sich in ihm regte, die Mittel zur Entwicklung

und Befriedigung zu verschaffen. Jetzt erst lernte er lesen und schreiben und vor Allem Musik; wer aber in dieser Kunst, die nachher eine so grosse Rolle in seinem Leben spielte, sein Lehrer gewesen, ist nicht bekannt. Er besuchte die Dorfschule, ging fleissig in die Kirche und hörte dem Spiele eines alten Organisten zu, trieb irgendwo eine *Viola di Gamba* auf, welche von jetzt an seine unzertrennliche Gefährtin wurde, und brachte es darauf in Kurzem so weit, dass er im Stande war, dieses Instrument zum Dolmetscher seines musicalischen Gefühls zu machen. Auch keimte damals schon in ihm die Liebhaberei zu alten Musicalien und Büchern, und es zeigten sich die ersten Spuren eines Sammlerfleisses, der späterhin zu bedeutenden Erfolgen führte. Das ganze Choralbuch des Organisten schrieb er ab, und wo er nur alte Hymnen und Antiphonien u. s. w. aufspüren konnte, war er bei der Hand, sie durch Kauf oder Abschrift in seinen Besitz zu bringen.

Aber der Schatz seiner Baarschaft schmolz dahin. Tom sah ein, dass in dem Dorfe seines Bleibens nicht sei; der Durst nach Fortentwicklung seines inneren Lebens wies ihn nach London, und dort glaubte er auch allein die Mittel finden zu können, sein Brod zu verdienen. Er zauderte nicht. Hundert Andere würden an seiner Stelle Gönner und Freunde gesucht haben, um die musicalische Anlage und die bereits erlangte Fertigkeit in der Kunst als Mittel zum Fortkommen auszubeuten. Tom dachte anders; sein inneres Streben wollte er sich frei erhalten — da er aber doch leben musste, so wurde er wieder Kohlenhändler, ja, Kohlenträger. Sein ehemaliger Herr war unter der Zeit gestorben, und mithin Thomas seiner Verpflichtung gegen ihn ledig.

Schon dieser Entschluss zeichnet die Kern-Natur des Mannes, seine Entsagung, Vernunft, Arbeitsliebe und seinen felsenfesten Charakter. Einsam, verlassen, unbekannt, verloren auf der Strasse, auf dem theuren Pflaster von London, fragt er nach nichts, bittet um nichts, klopft an keine Thür. Jung, stark und gesund, voll Vertrauen auf Gott und den eigenen festen Willen, nimmt er den Kohlensack

wieder auf die Schultern, das Kohlenmaass in die Hand, ruft seine Waare vor den Häusern aus und fordert nur von der eigenen Arbeit und Anstrengung den Unterhalt des Leibes und die Freiheit des Geistes.

So sah man oft das sonderbare Schauspiel, dass ein junger, starker Mann von mittlerem Wuchse, mit einem offenen und verständigen Blicke und hoher Stirn, über welche er einen leeren Kohlensack gezogen, der hinten auf dem Rücken herunterhing, in blauer Arbeiterjacke und dicken, harten Schuhen an den Tischen und Repositorien der Bücher-Verkäufer auf den Strassen stehen blieb, mit einem gewissen Kennerblicke nach bestaubten Schätzen spähte, in die Läden der Buch- und Musicalienhändler und in die Krambuden der Antiquare trat, Alles durchstöberte und sehr oft irgend etwas mit sichtbarer Freude um einen Spottpreis erstand und mit sich nahm. Allein sehr bald bekamen alle diese Herren Gentlemen eine ganz besondere Achtung vor dem unscheinbaren Kohlenträger, der in seinen Aeusserungen so viel Verstand und so viel Kenntniss der Sache durchblicken liess, dass sie oft vor Staunen nicht zu sich selber kommen konnten.

Kehrte Thomas ermüdet von den Strassengängen Abends nach Hause zurück, so schloss er sich ein, nahm seine theure Viola di Gamba hervor, spielte ein paar Stunden lang und las dann noch in den Büchern, welche er aufgetrieben hatte. Seine Wohnung war eine Scheune, in der seine Kohlen lagen und deren hinteren Theil er durch einen hölzernen Verschlag zum Wohn- und Schlafzimmer eingerichtet hatte.

Es herrschte damals unter dem reichen Adel Englands eine wahre Leidenschaft — und sie hat bis heute noch nicht ganz aufgehört — für alte Bücher und Handschriften, für alle Arten von Reliquien und Alterthümlichkeiten. Die berühmtesten Liebhaber dieser Art waren Eduard Graf von Oxford, der Herzog von Devonshire, die Grafen Pembroke, Sunderland, Winchelsea u. s. w. Alle Sonnabende, wo keine Parlaments-Sitzung Statt fand, durchstreiften diese Herren die Buchläden der City und fanden sich dann gegen Mittag bei Christoph Batteman, dem bedeutendsten Buch- und Musikhändler von damals, zusammen. Dort war ihr Hauptquartier, in welchem sich denn auch mehrere Schriftsteller, Musiker, Kunstkenner, Sammler u. s. w. einfanden, unter Anderen auch der berühmte Antiquar Bagford, der früher Schuhmacher gewesen war.

Eines Sonnabends, als die genannten Herren im vollen Gange der Unterhaltung über irgend einen bibliographischen oder antiquarischen Gegenstand waren, tritt ein Mann in

blauer Jacke in den Laden, setzt einen Kohlensack mit dem kleinen Reste seines Inhalts in die Ecke und fragt den Hrn. Batteman nach einem sehr seltenen Melodienbuche, welches er ihm mit solcher Genauigkeit beschreibt und einige Volks-Melodien daraus vorsingt, und dabei überhaupt so ungewöhnliche Ansichten und Kenntnisse entwickelt, dass die ganze vornehme Gesellschaft mit Staunen bald den Kohlenträger, bald sich selbst unter einander ansieht. Man drängt sich um ihn — die Leser wissen längst, dass es unser Thomas Britton ist —, fragt ihn, begrüsst ihn, die Unterhaltung wird allgemein, man ist entzückt von dem gesunden Verstande, dem Geschmacke, den Kenntnissen, der Natürlichkeit und Bescheidenheit des Mannes — kurz, man beschliesst, nicht aus einander zu gehen, sondern den Tag in der Taverne „Zum Kork in Trauer“ mit dem neuen Genossen zusammen zuzubringen, der auf einmal den vornehmen Peers ebenbürtig erscheint.

Diese Taverne war der gewöhnliche Versammlungsort jener Lords. Der Volksdichter Taylor hatte sie gegründet, ihr einen Flaschenkork zum Schilde gegeben. Nach Karl's I. Enthauptung hatte er den Kork mit einem schwarzen Trauermantel ummalen lassen. Von jenem Sonnabend an gehörte Thomas Britton zu den Mitgliedern des wöchentlichen Clubs. Seine Verbindungen mit diesen grossen Herren dauerten fort, so lange er lebte, beeinträchtigten aber nicht im Geringsten seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Er blieb immer derselbe, so stolz auf seinen Kohlensack, als der Lord-Kanzler auf seinen Wollsack.

Nach und nach stieg seine Einnahme; er baute sich eine bessere Wohnung an sein Magazin an, und ein Haupttheil derselben wurde ein Bibliothek- und Musik-Zimmer. Obwohl er fortwährend still und eingezogen lebte, hatte er doch die Aufmerksamkeit eines Nachbars auf sich gezogen, der in dem Hause neben ihm ein paar Zimmer im höchsten Stocke bewohnte. Wenn es bei Thomas des Nachts im Hause dunkel war und nur die sanften Töne der Viola di Gamba die Anwesenheit eines Menschen darin verriethen, so leuchteten die Fenster neben an unter dem Dache oft von farbiger Feuergluth, und von gegenüber konnte man allerlei Retorten, Phiolen, Destillirkolben bei der hellen Beleuchtung im Zimmer unterscheiden. Es haus'te darin ein Alchymist, ein Magier, der die geheimen Naturkräfte zu zwingen hoffte, ihm dienstbar zu werden.

Eines Abends klopft es an Britton's Thür. Er öffnet, und der Alchymist tritt ein. Bei Licht besehen, war der Magier nichts Anderes als ein armer Teufel, ein Franzose,

den sein Laboriren ruinirt hatte und der Britton um eine nachbarliche Aushülfe mit Kohlen angehen wollte.

Der Naturforscher war ein geborener Pariser, Theophil von Garencières, der zu Caen die Arzneykunde studirt hatte. Nach mancherlei Unfällen und Schicksalen in der Heimat war er nach England gekommen und erhielt die Anwartschaft auf eine Professur an der Universität Oxford. Später wurde er Arzt bei der französischen Gesandtschaft in London; aber sein unruhiger Geist liess ihn auch in dieser Stelle sich nicht festsetzen und trieb ihn, den Stein der Weisen oder das Geheimniss des Goldmachens zu suchen, was ihn denn nach und nach in Armuth und Elend brachte. Allein der Mann hatte etwas Anziehendes und jedenfalls sehr Eigenthümliches in seinem Wesen, das auf Thomas Britton Einfluss gewann; auch mochten die wirklichen Kenntnisse desselben die Wissbegierde unseres Kohlenhändlers blenden — kurz, Beide wurden Freunde und Britton ein eifriger Schüler des Chemikers. Sein scharfer Verstand und sein praktischer Sinn bewährten sich auch hier so sehr, dass er seinem Freunde ein bewegbares Laboratorium baute, welches bei den Leuten von Fach Bewunderung erregte.

Trotzdem fing diese neue Beschäftigung schon an, seine Zeit und seine Gedanken gar zu sehr in Anspruch zu nehmen, als glücklicher Weise für ihn der Tod seinen Freund Garencières mitsammt allen seinen goldenen Träumen von der Erde abrief. Thomas war gerade einige Zeit lang abwesend gewesen, um für einen reichen Lord auf dessen Besetzung ein chemisches Laboratorium zu bauen. Er verdiente dabei eine schöne Summe. Sie setzte ihn in Stand, seine Wohnung zu vergrössern und einen Lieblings-Plan seines Lebens auszuführen.

Dies war kein anderer, als die ersten Tonkünstler Londons und die vorzüglichsten Kenner und Begünstiger der Musik bei sich zu vereinigen, seine treffliche Sammlung von Musicalien zur Verfügung zu stellen, mit Einem Worte: Concerte für Musik ernster Gattung einzurichten und die gebildete Gesellschaft dazu einzuladen. Er wollte einen Verein gründen, einen musicalischen Club, in welchem die Musik nicht um des Gewinnes, sondern um der Kunst willen getrieben werden sollte. Und er setzte ihn durch, diesen glücklichen Gedanken, und der Kohlenhändler Thomas Britton wurde der Stammvater der grossen Musik-Gesellschaften, welche in London entstanden und noch gegenwärtig dort blühen, und aller Musik-Vereine, welche sich seitdem im Laufe zweier Jahrhunderte über Europa verbreitet haben. Das ist sein Verdienst um

die Tonkunst, und es sichert ihm mit dem vollsten Rechte einen Platz in der Geschichte der Musik.

Wie sonderbar, dass ein solcher Gedanke, der in jeder Hinsicht etwas Aristokratisches hat, in dem Kopfe oder vielmehr in dem begeisterten Herzen eines Mannes entstand, der von Jugend auf an eine rohe und mühselige Arbeit gewiesen war, die im starrsten Gegensatze zu dem feinen Gefühle und dem ästhetischen Sinne zu stehen scheint! Aber die Lösung dieses Räthsels, die Verschmelzung zweier so verschiedenartigen Lebensneigungen, einer idealen mit einer so handgreiflich praktischen, war ja gerade die merkwürdige Lebenserscheinung unseres Thomas. Die Leser meinen vielleicht, das sei doch etwas so Ausserordentliches nicht, dass ein reich gewordener Kaufmann die Kunst zu fördern suche! Darin liegt aber eben das Merkwürdige: Thomas Britton war nicht reich geworden und wurde es auch nie; Thomas Britton machte bis in seine letzten Jahre seinen täglichen Gang durch die Strassen, wenn auch nicht mehr mit dem Kohlensacke auf dem Rücken, doch in der bescheidensten Tracht eines Verkäufers neben seinem Kohlenwagen her; Thomas Britton besuchte nie die Paläste der Grossen und empfing bei sich, in dem Saale über seiner Kohlenscheune, die Aristokratie von London.

Hören wir nur, wie gleichzeitige Schriftsteller die Sache beschreiben. Ueber dem Kohlen-Magazine war ein langer, aber schmaler Saal, von so geringer Höhe, dass ein hochgewachsener Mann mit dem Hut auf dem Kopfe an die Decke stiess. Den Zugang zu diesem Locale vermittelte eine Art von Stiege, welche mehr Aehnlichkeit mit einer Leiter als mit einer Treppe hatte und an der äusseren Mauer angebracht war. Dies war der mehr als bescheidene Raum, in welchem sich sehr bald bei den Concerten stets eine der ausgesuchtesten Gesellschaften der grossen Welt in der glänzendsten Toilette versammelte. Man bewarb, man drängte sich um den Zutritt; man geizte danach, zu den Erwählten zu gehören, die zu den Musik-Abenden beim Kohlenhändler Thomas Britton eingeladen wurden.

Es war im Jahre 1678, als Britton seine ersten Concerte veranstaltete, und sie bestanden bis an seinen Tod im Jahre 1714, also fast dreissig Jahre lang. Die Beschränktheit des Raumes und allerlei Gerede der Welt machten es nach mehreren Jahren nothwendig, sie in ein grösseres und bequemeres Local zu verlegen. Neid und Missgunst verbreiteten böse Gerüchte über die Versammlungen bei dem Kohlenhändler, und seine Sonderlingsnatur, sein ganzes Benehmen der Menge gegenüber war allerdings geeignet,

dem grossen Haufen, der sich unmöglich denken konnte, dass nur Musik die vornehmen Herrschaften bewegen sollte, die unbequeme Stiege nach dem geheimnissvollen Saale hinauf zu klettern, Grund genug zum Verdacht zu geben, zumal wenn man an seine frühere Verbindung mit dem Goldmacher erinnerte. „Alles das war aber unbegründet,“ sagt sein englischer Biograph ganz naiv, „es war ein ehrlicher, einfacher, gerader Mann, der Niemandem etwas zu Leide that.“

Die Britton'schen Concerte wurden also in einen geräumigeren und ansehnlicheren Saal verlegt und damit eine eigentliche musicalische Gesellschaft gestiftet, deren Mitglieder nun auch regelmässige Beiträge zahlten, und zwar zehn Shilling jährlich. Der Kaffee, seit 1652 durch einen Griechen in London eingeführt, gehörte damals zu den Genüssen, welche der hohen Gesellschaft vorbehalten waren, und so war es denn auch erlaubt, in dem Vorzimmer des Concert-Saales Kaffee zu schenken, aber nur Kaffee — was damals ungefähr eben so viel sagen wollte, als wenn heut zu Tage ein Wirth in einer geschlossenen Gesellschaft bloss Champagner führen dürfte.

Machen wir uns einmal ein Bild von einem dieser Britton'schen Concerte, etwa aus dem Jahre 1710, im Monat December — damals machte man nämlich in London im Winter Musik, nicht im Sommer, wie jetzt. Wir treten in den Saal und finden alle Künstler von Ruf, die Lords vom Hofe der Königin Anna und einen Kreis schöner und vornehmer Frauen. Da sind Lord Bolingbroke, der Graf Burlington und der Herzog von Chandos, die berühmten Mäcene der Tonkunst. Das Clavier, von Britton selbst sorgfältig gestimmt, ist geöffnet; ein Stoss Musicalien aus Britton's Sammlung liegt auf einem Sessel daneben; die Künstler greifen zu ihren Instrumenten, auch an Sängern fehlt es nicht.

Man führt einige Bruchstücke aus der Oper „König Arthur“ von Heinrich Purcell auf, dem bedeutendsten englischen Componisten jener Zeit, der vor fünfzehn Jahren, erst siebenunddreissig Jahre alt, gestorben ist und eine Menge schöner Compositionen und einen ausserordentlichen Ruf hinterlassen hat. Dann hören wir Musik zu Shakespear's Macbeth von Mathias Lock; Gesänge von Palestrina, Monteverde, einige Chöre aus Racine's „Athalie“, componirt von dem Franzosen Jean Baptiste Moreau, Violinsonaten von Bassani und Corelli; der diese letzte spielte, ist John Bamister, der beste Violinist vom Drurylane-Theater, Schüler seines Vaters, der seine Capellmeisterstelle bei Karl II. verlor, weil er einmal in Gegenwart des Königs sagte, dass

die Franzosen bessere Violinspieler hätten, als die Engländer. Auch an eine Sonate von Scarlatti wagt sich ein junger Clavierspieler. Da ist Heinrich Needler, der musicalische General-Steuer-Director, trefflicher Violinspieler und Componist; dort stehen Pope, Addison und John Hughes zusammen, der letztere Dichter und Musiker in Einer Person, dem das Schicksal noch bevorsteht, während der ersten Vorstellung seines Trauerspiels „Die Belagerung von Damascus“ zu sterben. Da ist der Maler Woolaston, der vor Kurzem Britton's Bild in der blauen Jacke mit dem Kohlenmaass in der Hand von der Staffelei genommen hat. Auch die tüchtigen Organisten Philipp Hart, Obadjah Shuttleworth und Abel Whichello fehlen nicht; eben so wenig der musikgelehrte Doctor Pepusch, der Nachfolger Britton's als Gründer einer Gesellschaft für alte Musik.

Aber sieh! was ist das für ein junger, schöner, breit-schultriger Mann, der ans Clavier tritt und auf den sich alle Augen der Frauen und Männer richten? Die Meisten stehen auf, erheben sich auf den Zehen, ein allgemeines Gellüster rauscht durch den Saal. Es ist ein Fremder, ein Deutscher — Händel, Georg Friedrich Händel, der Capellmeister des Kurfürsten von Hannover, der Musik-Director von fünfzehn Jahren in Hamburg, der in Florenz, Rom und Neapel bewunderte, der von Scarlatti in Venedig nach seinem Clavierspiel mit den Worten begrüßte: „Du bist der Sachse, oder der Teufel!“ — Händel spielt. Ein wahrer Aufruhr im Saal. Der Graf Burlington bietet ihm sein Schloss zur Wohnung an (späterhin wohnte Händel von 1715—20 bei ihm), der Herzog von Chandos will ihn auf der Stelle zum Director seiner Capelle machen. Thomas Britton tritt still vor Händel hin, eine Thräne im Auge, sieht ihm in seines, und wagt kaum, ihm die Hand zu drücken.

Der edle Britton! war doch sein Leben gleichsam Eins mit seinen Concerten, und so traf ihn auch der Todesschlag mitten in einem Concerte.

Unter den Mitgliedern der Gesellschaft und den genaueren Freunden Britton's war ein gewisser Robe, Friedensrichter in der Grafschaft Middlesex. Dieser Robe lernte einen Schmied kennen, welcher eine grosse Fertigkeit im Bauchreden hatte, und kam auf den unglücklichen Gedanken, diesen Bauchrededekünstler mit in das Britton'sche Concert zu nehmen und sich einen Spass zu machen. Unmittelbar nach einem ergreifenden kirchlichen Musikstücke, bei dessen Schluss kaum Jemand athmete, ertönte auf einmal eine hohle Stimme wie aus dem Schoosse der Erde:

„Falle auf deine Kniee, Thomas Britton! deine Stunde ist gekommen! Bete zum Herrn, denn du musst sterben!“ — Britton, abergläubisch von Natur, ausserdem für alle seelischen Eindrücke höchst empfänglich, stürzt auf die Kniee und empfiehlt in Todesangst seine Seele dem Herrn. Er hatte geglaubt, die Stimme seines alten Freundes Garen-cières zu vernehmen. Alle Enttäuschung, alle ärztliche Hülfe waren vergebens. Er starb am zweiten Tage darauf, im September 1714, sechzig Jahre alt.

Das war eines Mannes Ende, dessen Doppelleben sich wohl nur zu seiner Zeit und nur in seinem Vaterlande in so merkwürdiger Weise entfalten konnte.

Er war verheirathet, hinterliess aber seiner Witwe nichts als eine Bibliothek von Büchern und Musicalien und eine Sammlung von musicalischen Instrumenten und alterthümlichen Curiositäten. Der Verkauf derselben dauerte drei Tage.

Ein englischer Schriftsteller sagt von ihm: „Er war ein ausserordentlich eigenthümlicher und sehr geachteter Mann, bewundert von dem Adel des höchsten Ranges und von den mittleren und niederen Classen. Alle hatten die grösste Achtung vor seiner Rechtschaffenheit, Einsicht, Gewissenhaftigkeit und vor seiner Demuth. Ich sage Demuth, weil er trotz seines grossen Rufes als Musiker und trotz seines Reichthums an Kenntnissen, wodurch er glänzend hätte leben können, seinen Kohlenhandel doch nicht unter seiner Würde hielt und ihn bis an seinen Tod mit Thätigkeit fortsetzte. Wenn er durch die Strassen von London ging, in seiner blauen Jacke und seinen Sack auf den Schultern, zeigte die Menge auf ihn und raunte einander zu: „Das ist der berühmte Kohlenträger, der Freund der Wissenschaft und der Kunst, der tüchtige Musiker, der mit den Gentlemen und Lords auf Du und Du steht!“

L. B.

Musikfest zu Gloucester.

Vom 13. bis 16. September vereinigte Gloucester in seinen Mauern an 6—800 Künstler, unter ihnen die grössten Gesanges-Berühmtheiten, und Tausende von Menschen strömten an allen vier Tagen in die Kirche und in den Concertsaal, um die Aufführungen zu hören. Die so genannten „gemischten Concerte“ fanden in dem prächtigen Saale *Shire hall* (87 Fuss lang, 53 Fuss breit) Statt, die geistlichen in der Hauptkirche.

Der Ausdruck „gemischt“ (*miscellaneous concert*) ist sehr bezeichnend; denn die Programme bringen einen nach keinem Princip irgendwie geordneten Mischmasch, ein Durcheinander des Guten und Trivialen, wobei man in Deutschland sich die Haare ausraufen würde, wenn solch Zeug und noch dazu in solcher Zustimmung bei einem Musikfeste zum Vortrag käme. Das erste Concert brachte z. B. die Overture zum Freischütz, Duett für

Sopran und Tenor von Macfarren, Finale aus der *Nachtwandlerin*, Arie aus einer Oper von Edw. Loder (?), Fantasie für Violine von *Vieuxtemps*, altitalianische Alt-Arie, drei Sätze aus der *Donna del Lago* von Rossini, Arie des Mephistopheles aus Spohr's *Faust* (Formes), Finale aus der *Lorelei* von Mendelssohn. Damit schloss die erste Abtheilung!

Die zweite begann mit Herold's *Zampa-Overture*; dann folgten eine englische Ballade für Tenor, eine Buffo-Arie für Bass, Terzett für drei Soprane von Balfe, eine Ballade für Tenor, italienische Arie für Sopran, Beethoven's *Adelaide* (Gardoni), Mozart's „Ha! wie will ich triumphiren!“ (Formes — *da capo*), Quartett und Finale aus *Moses* von Rossini, zum Schluss die Overture zur *Stummen von Portici*!

Das zweite gemischte Concert (den 15. Sept.) gab zu Anfang der ersten Abtheilung Beethoven's Sinfonie Nr. VIII. in *F-dur*, und zum Beginn der zweiten Mendelssohn's Musik zum *Sommernachtstraum*; ausserdem an Instrumental-Sachen nur noch eine Fantasie für Violoncello, componirt und gespielt von Montigny (?) und Döhler'sche Variationen für Piano durch Miss Parys (beide Virtuosen fielen gänzlich durch) — die ganze übrige Zeit wurde wieder durch eine Musterkarte von Gesangstücken ausgefüllt. Neben Mozart's schönem Quartett und Terzett aus *Idomeneo* figurirte das Spinnquartett aus Flotow's *Martha* (und mit welchen Kräften! Clara Novello, Miss Dolby, Gardoni, Formes)! Ein Kritiker in Gloucester nennt Flotow „das *Enfant gâté* der wiener Bourgeoisie, den Liebling der öffentlichen Gärten und Restaurationen“. Allein hören Sie nur weiter. Die Orchester-Stimmen zu diesem Edelstein der deutschen komischen Oper fehlten; ein junger Musiker instrumentirte das Quartett nach dem Clavier-Auszug — und so erschien „als ein *Masterpiece*“ auf einem englischen Musikfest Spinnquartett von Flotow, instrumentirt von Cusins!! So treibt man in England Musik. Nächst dem wimmelten Gesänge von schlechten englischen Componisten mit Stücken von Beethoven, Ricci, Cagnoni (von dem die Novello wieder die mehr als flache Arie vortrug, welche wir beim Pfingstfeste in Düsseldorf von ihr gehört haben), Blumenthal, Donizetti, Fr. Schubert (statt der originalen Piano-Begleitung mit Orchester-Instrumentirung!), Mendelssohn u. s. w. — was alles am Schlusse durch das *God save the Queen* unter Einen Hut gebracht wurde, nämlich unter einen englischen.

Und nun denke man sich den Abstand zwischen diesen Concerten und den geistlichen! In der That, wer am Abend ein gemischtes Concert in *Shire hall* gehört und das Entzücken des Publicums bei diesem Sammelsurium beobachtet hatte, und dann am folgenden Tage in der Kirche Tausende von Menschen in der grössten Stille und mit einer wahren Andacht den *Messias* oder den *Elias* anhören sah, der musste an zwei verschiedene Naturen in diesem Volke glauben, die sich nach Raum und Zeit abwechselnd offenbaren.

Zunächst findet man hier die sehr lobens- und nachahmenswerthe Sitte, dass das Comite während der Musik-Festtage einen Morgen-Gottesdienst (um 8 Uhr) einrichtet, bei welchem ebenfalls Kirchenmusik aufgeführt wird und wozu der Eintritt durchaus frei ist. Um Mittag begann darauf das eigentliche geistliche Concert. Am 14. *Elias* von Mendelssohn. Am 16. *Händel's Messias*.

Der *Elias* wurde im Ganzen gut und auf imposante Weise ausgeführt. Der Chor war aus den Gesang-Vereinen von Gloucester, Worcester, Hereford, Norwich und Liverpool gebildet, das Orchester stark und gut besetzt und von einem tüchtigen Dirigenten Namens Amott geleitet. In die Sopran-Solopartie theilten sich Clara Novello und Mad. Castellan, in den Alt Miss Dolby und Mrs. Lockey, in den Tenor Gardoni und Lockey; den *Elias* sang Formes allein. Die Kirche war überfüllt, es waren sicher zwischen

14—15,000 Menschen darin. Die Sammlung an den Thüren für die Armen trug 207 Pfd. 18 Sh. (an 1400 Thlr.) ein.

Fast noch grösser war der Zudrang am 16. zur Anhörung des *Messias*. Die 800 sehr theuren geschlossenen Plätze mussten vermehrt werden: auf dem Chor, selbst hinter der Orgel war jeder Winkel besetzt, und die bekannter Maassen treffliche englische *Policei* war kaum im Stande, die unabsehbare Anfahrt der Wagen in Ordnung zu halten. Desshalb begann die Aufführung — ein seltener Fall in England — erst über eine halbe Stunde nach der angesetzten Zeit. Es ist wahr, *Händel's Messias* ist ein Volks-Oratorium in England geworden; es ist ein grosser, erschütternder Anblick, in dem gothischen Dom diese Tausende von Menschen mit den horchenden Mienen, den weit offenen Augen, mit dem ganzen physiognomischen Ausdruck der Spannung, Aufmerksamkeit und Andacht dicht zusammengedrängt und doch in einer Stille zu sehen, welche einen wahrhaft erhabenen Eindruck macht! Der Gesamt-Ertrag der Sammlungen für die Armen hat sich auf mehr als 1000 Pfd. (an 7000 Thlr.) belaufen.

L***

Stoppellese.

(Curiosum eines deutschen Kritikers einem curiösen französischen Componisten gegenüber.)

Im Jahre 1853 erschien zur Feier des 24. August, als am Tage des Festessens für Herrn H. Berlioz, in der Residenzstadt des deutschen Bundes, Frankfurt am Main, folgendes fliegendes Blatt, auf starkes Velinpapier gedruckt:

„Dem französischen Meister der Töne,

Hektor Berlioz,

von deutschen Sympathieen gewidmet.“

„Ein mächt'ger Strahl durchzuckt die Regionen,
Es ist Dein Geist, wir fühlen's tief.
Es ist die Kraft aus Südens Feuer-Zonen,
Die Dich, den neuen Stern, ins Leben rief.
Du hast erfasst der Tonkunst inn'res Wesen,
Zur Sprache weiht die Muse Deine Melodie,
Die Welt, sie kann es ohne Worte lesen,
Was Du geschafft (*sic!*), in bilderreicher Phantasie.

Wenn Julia süsse Sehnsucht flüstert,
Napoleon's fünfter Mai zur Elegie uns stimmt, (!)
Mephisto's Hohn des Faust Ideal umdüstert,
Sardanapal von Syriens Lust erglimmt; (!)
Wenn Sylphen-Tanz ätherisch uns umfächelt,
Wenn wild umbraus't uns toller Bacchuschor,
Wenn König Lear in bitterm Wahnsinn lächelt,
Darauf (!) ein Requiem berührt (!) das fromme Ohr —

Dann fühlen wir von so viel Kunstgestalten
— Von Pol zu Pol geführt — umringt,
Der Töne zauberisches Walten,
Das alle Völker ja (o ja!) umschlingt.
Sind längst doch durch des Geistes Wogen, (!)
Durch grosse Männer unsre Reiche (?) sich verwandt:
So bietet denn, von Deinem Genius angezogen,
Dir Deutschland treu die Bruderhand.
Und ob Begeisterung Dir den Lorber reichet,
Ob Neid und Vorurtheil im Finstern schleicht:
Die wahre Kunst übt immer ihren Segen.
In Deutschland schlagen Herzen Dir entgegen!“

Nein, da reisst mir die Geduld! Worüber soll ich mich mehr ärgern: dass ein deutscher Musiker und Kritiker — denn als sol-

cher ist leider Gottes der Verfasser, Herr C. G., bekannt, welcher in diesen Versen, Zeilen wollt' ich sagen, einen neuen Knauf auf seine Unsterblichkeits-Säule gestülpt hat — also über was mehr, dass ein deutscher Kritiker den Berlioz so ansingt, oder dass Berlioz das Blatt in die Tasche gesteckt hat und es in Paris als einen Beweis der neuesten deutschen Poesie veröffentlicht? Sapperment! wie können Sie es wagen, mein poetischer Herr, im Namen Deutschlands dem Franzosen die Bruderhand zu reichen? Wodurch können Sie Sich dazu legitimiren? Etwa durch Ihre Conjugationsfehler, durch Ihre Misshandlung der deutschen Sprache und der deutschen Verse? Ich vergebe Ihnen Ihre Bewunderung für Hektor; denn ich sehe ein, dass Sie der Achilles nicht sein konnten, ihn dreimal um Frankfurt durch die Anlagen herumzujagen und dann dem Erschöpften zuzurufen: „Macht auch der Löwe mit Rindern Verträge?“ — denn Sie hätten offenbar erwarten müssen, dass Hektor ganz artig erwidert hätte: „*Pardon!* das Machen von Vertrag sein an mir!“ — Und da würde Ihnen, als tüchtigem Musiker, wahrscheinlich der zweite Theil der Menuett aus *Don Juan* und *Don Ottavio's* Text: „Wer kann da widerstehen?“ eingefallen und die Sache abgethan gewesen sein. Also, wie gesagt, die Bewunderung nehme ich Ihnen nicht übel; aber dass Sie dieselbe in Deutschlands Namen, und dass Sie sie auf eine so schülerhafte Weise ausdrücken, das kann ich Ihnen nicht verzeihen. Ich kann es Ihnen nicht verzeihen, dass Sie Sich und einige andere Orchester-Mitglieder für „Regionen“ ausgeben; dass Sie Berlioz' „Melodie zur Sprache“ machen und ihn dadurch mit Wagner zusammen hetzen, bei dem bekanntlich die Sprache die Melodie macht; dass Sie als Deutscher die wenigen Reste, die wir noch von der alten starken Conjugation haben, in die schwache herabzerren und ein Lobgedicht geschafft statt geschaffen haben; dass Sie den Sardanapal zu einem Schwefelhölzchen machen; dass Sie Ihr deutsches musicalisches Ohr bereits für so verhärtet erklären, dass es von dem Posaunendonner des Berlioz'schen Requiems nur eben „berührt“ wird; dass Sie ferner, getragen von des „Geistes Wogen“, mit Berlioz von unseren Reichen, d. h. also Ihrem und resp. Berlioz' Reiche, sprechen, und Sich dadurch zum Inhaber, nicht etwa einer Medaille, oder einer goldenen Dose, oder einer silbernen Schreibfeder, sondern des ganzen deutschen Reiches erklären (denn Sie werden doch keinem vernünftigen Menschen zumuthen wollen, an das Reich der Töne zu denken, wenn von Theilung eines Reiches zwischen Ihnen und Berlioz die Rede ist!); dass Sie endlich, oder vielmehr gleich Anfangs, anstatt zu schreiben: dem Meister der Töne von C. G., seinem Sympathien, oder schlechtweg Pathen (mit einer leisen Andeutung auf Gvatterschaft und Cameraderie), gewidmet — Sich selbst als „deutsche Sympathieen“ collectiv und officiel hinstellen, was ein ganz curiöser Fall von einem *Pluralis dignitatis* ist, da ihm alle und jede Begründung fehlt — — Sehen Sie, das alles kann ich Ihnen nicht verzeihen! Ich bitte Sie aber freundlichst, geben Sie die Begeisterung, geben Sie die Poesie (bei etwa wiederkehrenden Gelegenheiten) daran, und die Anpreisungen der Heroen des Fortschrittes überlassen Sie getrost den Weimaranern und Leipziguern, die verstehen das besser. Ihr Lob umdüstert nur den neuen Stern.

Sie werden vielleicht dieses Blatt achselzuckend mit den Worten wegwerfen: „*Tant de bruit pour une omelette!*“ — Da haben Sie freilich Recht.

F., im September.

*Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica
Veritas.*

(Die Echtheit der Unterschrift bescheinigt der Präsident des Stoppel-Vereins.)

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Theater in Köln.

In dieser Woche sahen wir von Opern Auber's Maurer und Schlosser und die — dieses Mal wirklich unvermeidlichen Montecchi und Capuleti von Bellini, weil Bühnensitte und Rücksicht auf besondere Befähigung für gewisse Rollen diese Wahl nöthig machten, um Fräulein Marschalk Gelegenheit zu geben, sich als Romeo dem Publicum vorzuführen. Der Maurer befriedigte im Ganzen, jedoch wurde zuweilen die nöthige Präcision vermisst. Der Tenorist Hr. Kron (St. Leon) hat eine schöne Stimme, schien aber etwas befangen und konnte die Klippe, woran so viele Schauspieler scheitern, nämlich sich in Uniform gewandt zu benehmen, nicht überwinden. Fräul. Körber debutirte als Irma, wie es fast schien, nicht bloss hier, sondern wohl überhaupt zum ersten Male. Ihre Mittel sind nicht schlecht, bedürfen aber selbst in den ersten Elementen des Gesanges noch sehr der Ausbildung. Fräul. Panzer (Henriette) mit hübscher jugendlicher Stimme verräth viel Anlage: sie muss sich vor der Neigung zum Detoniren nach der Tiefe zu hüten. Hr. Schmidt, ein tüchtiger Bass, war ein guter Baptiste; auch als Gaveston in der weissen Dame fiel uns bereits seine volle starke Stimme auf; ein eifriges Studium in der Behandlung derselben, namentlich in Beziehung auf Maass und Nuancirung und auf bessere Abrundung einiger zu breiten Töne in der Mittellage, wird ihn zu einem guten Sänger machen. Frau Frey füllt die Partien der Mütter u. s. w. (Margarethe in der weissen Dame, Mad. Bertrand im Maurer), welche gewöhnlich bei Provincial-Bühnen sehr vernachlässigt werden, recht gut aus. Hr. Kahle bestätigte als Roger das von uns über ihn bereits ausgesprochene Urtheil.

Fräul. Marschalk wird eine Zierde unserer diesjährigen Saison sein. So viel wir wissen, ist sie aus Danzig gebürtig und eine Schülerin von Mantius in Berlin. Sie besitzt eine schöne, volle, wohl lautende Altstimme von keinesweges geringem Umfang, so dass sie auch Mezzosopran-Partien vollkommen gewachsen ist. Ihre Schule ist gut, ihr Vortrag zeigt ein richtiges Gefühl, mit ernstem Studium verbunden, überhaupt ein künstlerisches Streben, bei welchem man mit Vergnügen die bereits erreichte Stufe schätzt und zugleich mit Befriedigung gewahr wird, wie darin alle Keime zu einer immer höheren Entwicklung liegen. In der für die Altistinnen sehr schwierigen Verschmelzung der Register zur Tonebenheit und Gleichheit hat Fräul. M. einen sehr guten Grund gelegt; fortgesetztes Studium wird sie gewiss bald dahin bringen, dass auch das Portamento von der Brust- zu der Mittelstimme immer gelungener erscheint. Weder die Tiefe noch die Höhe ist forcirt, und jeder Ton rein. Es ist ein grosser Vorzug dieser schönen Stimme, dass ihre Höhe leicht und voll anspricht; man hört den Tönen über dem zweigestrichenen *e* durchaus keine gewaltsame Anstrengung der Halsmuskeln an, sie stehen in richtigem Verhältniss zu der übrigen Scala, was selbst bei der Wagner nicht der Fall ist. Wir heissen die junge Künstlerin freundlichst willkommen am Rheine.

Hr. Kron zeigte sich als Tybaldo in weit vortheilhafterem Lichte, als im Maurer; er sang den ganzen ersten Act mit grossem und verdientem Beifall. Seine kräftige Bruststimme nimmt sehr für ihn ein, zumal, da sie des Wohllauts durchaus nicht entbehrt. Er möge sie nur nicht forciren, ihr Klang bedarf dessen nicht — wir freuen uns überhaupt sehr, dass wir in unseren beiden Tenoristen keine Schreier haben, sondern Männer, denen es um Gesang zu thun ist. Die Rolle der Julia einer solchen Anfängerin wie Fräul. Körber zu übertragen, war jedenfalls ein Missgriff; der gute Wille reicht für eine solche Partie nicht aus. Hr. Schmidt als Capulet und Hr. Schlüter als Lorenzo befriedigten ganz; Hr. Schlüter hat eine recht sonore Bassstimme und wirkte besonders auch in den Ensemblestücken sehr anerkennungswerth.

Der Männerchor war zahlreich und gut; Scenerie und Arrangement lobenswerth — namentlich sind sämtliche Costume so reich und glänzend, dass sie eines Hoftheaters würdig sind.

Der Ankauf der Mozart'schen Handschriften.

Ein Aufruf vom 16. Juni dieses Jahres setzte das deutsche Publicum davon in Kenntniss, dass die vom Hofrath André in Offenbach hinterlassene Sammlung von Original-Handschriften Mozart's von den gegenwärtigen Besitzern veräussert werden solle, und deutete auf die Gefahr hin, dass dieser Kunstschatz zerstreut werde und ins Ausland wandere. Er hob hervor, dass es Ehrensache sei, sich zu rühren und Alles zu thun, um diese unschätzbare Sammlung dem deutschen Vaterlande zu erhalten, und forderte zu Beiträgen auf, um den seltenen Schatz (welcher um den im Verhältniss zum Kunstwerthe der Mozart'schen Handschriften geringen Preis von fünfzehntausend Gulden rheinisch zu haben ist) der Mozart-Stiftung in Frankfurt am Main als Eigenthum zu überweisen.

Die Sammlung enthält bei Weitem den grössten Theil von den bedeutendsten Meisterwerken, welche Mozart geschaffen hat, im Ganzen 240 Nummern: *a.* Kirchen-Musik 25 Nrn. *b.* Opern- und Theater-Musik 29 Nrn. (Mit Ausnahme der Entführung und des Figaro enthält die Sammlung alle Opern, welche Mozart geschrieben hat. Von der Entführung auch noch eine Arie und einige Bruchstücke. Vollständig vorhanden sind eilf Opern und drei grosse dramatische Serenaden.) *c.* Concert-Arien mit Orchester-Begleitung 32 Nrn. *d.* Lieder und Solfeggien mit Clavier-Begleitung 10 Nrn. *e.* Sinfonien und Ouverturen für Orchester 34 Nrn. *f.* Divertimenti, Serenaden, Märsche für Streich- und Blas-Instrumente 20 Nrn. *g.* Harmonie-Musik 11 Nrn. *h.* Violin-Musik 18 Nrn. (Darunter fünf Violin-Concerte und das berühmte Streich-Quintett in *C-dur*.) *i.* Clavier-Musik 41 Nrn. (Concerte, Quartette und Terzette, Sonaten mit Violine, Solo-Sonaten u. s. w. [Darunter 25 Clavier-Concerte, das berühmte *G-moll*-Quartett, fünf Trios u. s. w.]) *k.* Musik für die Orgel 11 Nrn. (Eine ganz eigenthümliche Gattung von Tonstücken, nämlich Sonaten für die Orgel mit Begleitung von ein paar Instrumenten; sämmtlich noch unbekannt.) *l.* Musik für die Flöte 1 Nr. (mit Begleitung). *m.* Musik für Oboe 1 Nr. (mit Begleitung). *n.* Musik für Horn 3 Nrn. (Drei Concerte mit Orchester-Begleitung.) *o.* Musik für die Harfe 1 Nr. (Ein Concert mit Orchester-Begleitung.) *p.* Musik für Harmonica 1 Nr. *q.* Tanzmusik 2 Nrn.

Viele von den hier aufgeführten Handschriften sind noch nicht veröffentlicht. Ueber *a.* Nr. 17 schreibt z. B. Herr G. Vierling, Musik-Director in Mainz: „Die Litanei von Mozart (*Es-dur*), Nr. 17 des thematischen Verzeichnisses der Original-Handschriften, habe ich sorgfältig durchstudirt und kann nunmehr nur den Wunsch äussern, dass dieses herrliche Werk der Musikwelt nicht länger vorenthalten werde. Die ersten Chorsätze zeichnen sich durch jene nur Mozart eigene Liebenswürdigkeit der Melodieführung aus, die wir in verschiedenen Sätzen des Requiems bewundern. Von den Arien trägt die erste etwas Veraltetes an sich, die andere viel weniger, wenn sie auch reich an Coloraturen ist. Die drei letzten Sätze des Ganzen (contrapunktisch gearbeitete Chöre) stelle ich kühn dem Höchsten an die Seite, was Mozart in kirchlichem Genre geschrieben. Da ist Grösse und Erhabenheit, gelehrte Form verbunden mit einem Reize, der jeden fühlenden Menschen rühren und ergreifen muss.“ Ferner unter Anderem zwei Opern und drei theatralische Serenaden, unter letzteren *Ascanio in Alba*, eine Partitur von 465 Seiten, von Mozart vor seinem zwanzigsten Jahre binnen vier Wochen (vom 31. August bis 28. September) geschrieben.

Der Aufruf hat bis jetzt wenig Theilnahme gefunden. Desswegen machen wir hiedurch wiederholt darauf aufmerksam. Es ist eine

Ehrensache Deutschlands. Sollte aber das reiche Frankfurt nicht allein im Stande sein, die 15,000 Gulden aufzubringen, um die Sammlung unzersplittert der dortigen Mozart-Stiftung zu erhalten, deren Bestehen bereits durch ein Capital von 23,800 Gulden gesichert ist, und welche im Falle einer Auflösung des Liederkranzes, welcher sie ins Leben gerufen, in das Gemeinde-Eigenthum der Stadt mit allen Rechten und Verbindlichkeiten übergeht?

Königsberg. Der Capellmeister Sobolewski, der seine Stelle bei der Oper niedergelegt hat, ist jetzt nur noch Dirigent der Sing-Akademie und kann demnach mehr Zeit auf musicalische Composition wenden. Unsere Oper ist, grösstentheils neu besetzt, zurückgekehrt.

Wien. Während des allerhöchsten Aufenthaltes in Olmütz werden von den Mitgliedern des k. k. Hof-Operntheaters die Opern Martha, Stradella, Linda und Hochzeit des Figaro im olmützer Theater aufgeführt.

Hr. Karl Czerny, Mitglied der Akademie der Tonkunst, hat neuerdings das Archiv der Akademie mit einem sehr schätzbaren Werke bereichert, indem er ihr sein neuestes Werk „*Gradus ad Parnassum, Collection de grands Exercices de tout genre dans le Style sévère pour le Piano*“ op. 822 verehrte.

Am 22. Sept. wird Fräul. Johanna Wagner im Hof-Operntheater ihr Gastspiel als „Romeo“ eröffnen. Fräul. Liebhart wird die „Giulietta“ singen. In der Oper „Der Prophet“ soll nebst Fräul. Wagner Fräul. Liebhart die „Bertha“ und Hr. Ander, wenn es dessen Gesundheit erlaubt, den Titelpart singen.

Auf der Durchreise von Triest nach St. Petersburg verweilte hier einige Tage der beliebte Componist Hr. Fed. Ricci. Auch Fräul. Maray und der an Mario's Stelle dort engagirte Tenorist Hr. Nodin, welcher für die nächste italiänische Saison am hiesigen Hof-Operntheater engagirt ist, befanden sich einige Tage in Wien.

Die Kunst- und Musicalien-Handlung Rózsavölgyi & Comp. in Pesth ist im Besitze von Mozart's Reise-Spinet, welches dermal zu verkaufen ist. Die Echtheit desselben wird durch Documente bewiesen *).

Am 29. August 1751 wurde Maria Anna, Schwester des unsterblichen Wolfgang A. Mozart, zu Salzburg geboren. Sie machte 1762 bis 1768 mit ihrem Vater und ihrem Bruder die grossen Reisen durch Frankreich, Holland, England, Deutschland. In den Jahren ihres ledigen Standes, die sie im väterlichen Hause zubrachte, gab sie einigen Mädchen in Salzburg Unterricht im Clavierspiel. Sie verehelichte sich dann 1784 mit Joh. B. Freiherrn von Berchtold zu Sonnenburg, Salzburg'schem Hofrath und Pfleger zu St. Gilgen, wo sie in anspruchloser Stille ganz den schönen Pflichten der Gattin und der Mutter lebte und gegen zwanzig Jahre glücklich verheirathet war. Als Witwe begab sie sich 1801 in ihre Geburtsstadt Salzburg zurück und ertheilte wieder Clavier-Unterricht. Aus ihrer Schule sind viele und treffliche Clavierspielerinnen hervorgegangen.

In Belgien sind jetzt 662 philharmonische Gesellschaften vorhanden; sie haben es vorzüglich mit Harmonie-Musik zu thun. Da das Land im Ganzen 2524 Gemeinden hat, so kommt eine philharmonische Gesellschaft auf vier Gemeinden.

In Paris hat Niedermeyer eine kirchliche Musikschule errichtet, in welcher der Kirchengesang und die Composition von Kirchenmusik von den ersten Elementen, dem Unterricht

*) So viel wir wissen, ist Liszt im Besitze von Mozart's Clavier.
D. Red.

von Chorknaben, an bis zu dem Verständniss und dem Vortrage der grossen Meister des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und bis zur Fuge und dem Contrapunkt gelehrt werden soll. Auf den Choralgesang und die Herstellung seiner Reinheit und seines kirchlichen Charakters soll besondere Rücksicht genommen werden. Das Institut wird zugleich ein Pensionat sein, worin auch der nöthige wissenschaftliche Unterricht gegeben und die Elemente des Lateinischen, Italiänischen und Deutschen gelehrt werden. Die Lehrer sind meist aus der trefflichen Schule von Choron hervorgegangen. Die Lehrgegenstände umfassen die allgemeine Musiklehre, Solfegiren, Gesang (Solo und Chor), Choral, Orgelspiel, Begleitung nach beziffertem Bass, Harmonielehre, Contrapunkt, Fuge, Instrumentation und Geschichte der Musik. Der Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, Hr. Fortoul, hat darüber ein Rundschreiben an alle Erzbischöfe und Bischöfe erlassen und der Anstalt 5000 Fres. jährlich auf den Finanz-Titel für Kunst und 18,000 Fres. auf die Cultus-Ausgabe angewiesen. Die letzte Summe ist zu 36 Stipendien zu 500 Fres. bestimmt, wozu die Bischöfe dem Minister geeignete Talente vorzuschlagen haben (Verfügung v. 24. August).

In Dieppe hat der berliner Capellmeister Elbel, der mit seiner Orchester-Gesellschaft in Paris nicht aufkommen konnte, eine charakteristische Sinfonie von seiner Composition, „Eine Nacht in Berlin“, mit Beifall aufgeführt. Das Programm benennt die einzelnen Sätze: „Abendruhe“, „Nachtgesang“, „Retraite“, „Marsch der Nachtwache“, „Mitternacht“, „Schlaf“, „Traum“. — In dem Seebade Boulogne geben die Geschwister Ferni, neue Milanollo's, sehr besuchte Concerte. Auch der Bassist Marchesi und seine Gattin, geborene Graumann, früher in Leipzig, sind dort und gefallen sehr.

J. Moscheles ist auf einer Reise durch Italien begriffen und hat in Mailand in Privatkreisen durch seine noch jugendlich frische Meisterschaft auf dem Pianoforte überrascht.

Ankündigungen.

 Billigster und vollständiger Clavier-Auszug von Mozart's „Don Juan“ in ausserordentlicher Preis-Ermässigung für nur $\frac{2}{3}$ Thlr. Im Verlage von Eduard Eisenach in Leipzig, so wie durch alle Buch- und Musikhandlungen ist zu haben:

Don Juan,

Oper in zwei Acten,

von **W. A. Mozart,**

neuer vollständiger Clavier-Auszug mit deutschem und italiänischem Texte, ausserordentlich ermässigt, Preis, nur $\frac{2}{3}$ Thlr.

Dieser Clavier-Auszug zeichnet sich durch Vollständigkeit, sorgfältige Bearbeitung nach der Partitur, schönen Druck und elegante Ausstattung vortheilhaft aus und wird zu diesem so enorm billigen Preise gewiss von keinem Liebhaber Mozart'scher Werke ungekauft bleiben.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung nebst Leihanstalt von **BERNHARD BREUER** in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in mindestens einem ganzen Bogen; allmonatlich wird ihr ein Literatur-Blatt beigegeben. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.